

Berlin: Nach Berlin: Weiser erklärt, daß die Sonderpolitik zur Verfügung des Generalstaatskommissars habe.

Am 8. November nachmittags 4 Uhr fand eine Besprechung zwischen Lubendorff und mir in Gegenwart von Hoffe und Weiser statt. Es wurde zunächst davon gesprochen, daß bei der kritischen wirtschaftlichen und politischen Lage es dringend notwendig sei, mit entsprechenden Machtbefugnissen, vom Parlament unabhängig, im Reich ein Direktorium zu schaffen. Wir sprachen dabei ganz allgemein über die in Betracht kommenden Persönlichkeiten. Lubendorff bemerkte, nach seiner festen Überzeugung werde sich in Norddeutschland niemand für die Sache finden. Ich erwiderte, das könne ich nicht glauben, das wäre ja katastrophal für die ganze nationale Sache. Lubendorff erwiderte, es sei katastrophal, aber es sei leider so.

Über die Vorgänge im Bürgerbräukeller teilte v. Raahr nicht viel Neues mit. Nach dem Eindringen Hitler habe er das Gefühl der Trauer und des Stillschweigens, daß nationale Männer in solcher Weise überfallen worden waren. Zuerst sei ihm der Gedanke gekommen, zum Widerstand aufzufordern; er sei aber gleich wieder davon abgekommen, da von einer solchen Aufforderung in dem vollgepfropften Saale die schlimmsten Folgen zu erwarten waren. Die Aussagen Raahrs über die Vorgänge in dem berühmten Nebenzimmer, dessen sich völlig mit denen, die Hoffe gegeben hatte. Die Erklärung, welche er hier abgab, lautete: „Ich bin bereit, die Rettung der Schicksale Bayerns als Statthalter der Monarchie zu übernehmen.“ Er habe diese Zustimmungserklärung abschließend neutral gehalten, um möglichst von Hitler unabhängig zu bleiben. An eine Wiederherstellung der Monarchie habe er dabei nicht gedacht. Als Hitler Fried und Bühner zu ihm gekommen seien, habe er ihnen halbe Zusagen gegeben, um sie nur möglichst bald wieder loszuwerden. Eine Ueberumpelung des Wehrkreiskommandos noch in der Nacht habe er abgelehnt; erst am Morgen des folgenden Tages habe er den Funkpruch ausgegeben, der folgendermaßen lautete: Mein Entschluß, die Hitler-Aktion nicht mitzumachen und ihr, sobald ich Bewegungsfreiheit hatte, entgegenzutreten, stand bereits im Bürgerbräukeller am Abend des 8. November fest. Das politische Spiel, das ich am 8. November spielen mußte, das ich durchzuführen mußte nach dem Sage „Salus publica suprema lex“ war mir innerlich ein Grauen.

Nachdem Raahr seine Aussagen beendet hatte, fand ein Kreuzverhör statt.

### Das französische Gelbbuch.

Die in dem am Sonnabend ausgegebenen Gelbbuch über die Sicherheitsfrage veröffentlichten Schriftstücke sind zum Teil bereits bekannt. Unter den noch nicht veröffentlichten Dokumenten ist in erster Linie erwähnenswert das v. 10. 1. 1919 datierte Memorandum des Marschalls Foch, in dem dieser u. a. erklärt, es handle sich darum, Rhein die gemeinsame Sicherheitsgrenze zu verichten. Dabei müsse man militärischen Notwendigkeiten Rechnung tragen und dem gefährlichen Geist Deutschlands; es sei also erforderlich: 1. Deutschland den militärischen Zugang zu den rheinischen Landesteilen auf dem rechten Rheinufer und die politische Propaganda auf diesem Gebiet völlig unmöglich zu machen, 2. die militärische Besetzung der Rheinlande auf dem linken Ufer durch die alliierten Truppen zu sichern, 3. den Rheinstaat an dem linken Ufer durch Anschluß an die übrigen westlichen Staaten mit Hilfe eines gemeinsamen Zolltarifes die für ihre wirtschaftliche Tätigkeit erforderlichen Absatzmärkte zu garantieren. Unter diesen Voraussetzungen könne man die Bildung autonomer Staaten auf dem linken Rheinufer denken.

Ein weiteres wichtiges Dokument ist die Note der französischen Regierung vom 17. 8. 1919, in der Einwände des Präsidenten Wilson und Lloyd Georges gegen die Besetzung des linken Rheinufers und die Vorschläge des Marschalls Foch vorgebracht werden. Aus der Widerlegung der französischen Regierung verdient folgendes hervorgehoben zu werden: Vorgesetzte Lösung könne vielleicht des Imperialismus verdächtigt werden, aber es handle sich tatsächlich nicht darum, zu annektieren, sondern darum, unter der Gewähr des Völkerbundes einen, den Interessen der Völker und den Bestrebungen eines großen Teiles unter ihnen entsprechenden unabhängigen Staat zu schaffen.

Ein anderes interessantes Dokument betrifft Versicherungen des Marschalls Foch über die geplante Besetzung des linken Rheinufers und das Regime im Saargebiet. Foch erklärt: „Die Frage der Rheinlande wird absolut bestimmt durch die Frage des Rheins selber. Dieser Schluß ist für alle unabweisbar. Wenn man Herr des Rheins ist, so ist man Herr des ganzen Landes. Steht man nicht am Rhein, so hat man alles verloren.“

Der zweite Teil des Gelbbuches beschäftigt sich ausschließlich mit der Frage des Abschlusses eines Sicherheitspaktes. Von besonderem Interesse ist in einer Instruktion Poincarés, die am 2. 6. dem französischen Vorkommissar in London übermittelt wurde, die folgende auf den Rapallo-Vertrag bezugnehmende Stelle. Poincaré schrieb: Der Abschluß des deutsch-russischen Vertrages stellt in augenfälliger Weise eine Drohung für den Frieden dar. Dieser Vertrag ist nur das Symptom der natürlichen Tendenzen der Deutschen und Russen, in gemeinschaftlicher feindseliger Absicht gegen die Signatarmächte des Versailler Vertrages, insbesondere Frankreich und England zu nähern. Lloyd George übersteht die Gefahr nicht, aber er stellt sich vor, daß es, um ihr vorzubeugen, ausreichen würde, die Deutschen und Russen an einem allgemeinen Friedenspakt zu beteiligen.

Man braucht aber nur die Kommentare zu lesen, zu denen der neue Vertrag von Rapallo eben erst in der deutschen Presse Anlaß gegeben hat, um zu begreifen, wie illusorisch die Hoffnungen des englischen Premierministers in dieser Beziehung sind. Es ist klar, daß ganz Deutschland weit weniger Wert auf die Bestimmungen, als auf die allgemeine Bedeutung des Vertrages von Rapallo legt, und daß es in ihm den ersten Schritt zu einer weitgehenden Annäherung zwischen ihm und Rußland erblickt, der die Möglichkeit schaffen soll, die Westmächte matt zu setzen und seine Revanche vorzubereiten. Eine russische Militär-Entente ist keine illusorische Gefahr.

### Die Belastung durch die Micumverträge.

Über die Folgen der Ruhrbesetzung stellte in der Jahresversammlung der Arbeitgebervereine in Düsseldorf Dr. Krieger folgendes mit: Nach Schätzung von Sachverständigen betrug die Summe, die die Kohlen- und Eisenindustrie unter dem Druck der Micumverträge leisten mußte, im Januar d. J. 120 000 000 Goldmark. Das entspricht einem jährlichen Tribut von 1,5 Milliarden Goldmark, eine Summe, die größer ist als diejenige, die seinerzeit von den Sachverständigen als Höchstbetrag für das ganze Deutsche Reich erklärt worden sei. Wenn man bedenkt, daß diese ungeheure Summe jetzt von einem kleinen Bezirk und darin wieder nur von einer verhältnismäßig kleinen Gruppe aufgebracht werden müsse, könne man bedauern, daß diese Micumverträge überhaupt unterzeichnet worden seien. Er fürchte, daß, wenn diese Verträge nicht gehalten würden, dann wieder dieses Reichthum neue Drangsale bringen werde, und daß man den Deutschen den Vorwurf der Hinterhältigkeit machen werde. Dennoch hat man nicht alle Hoffnung fahren lassen und im Interesse der Arbeiter und der Wirtschaft die Bühne zusammengebissen und versucht, es doch zu zwingen.

### Ein Wähler Separatist erschossen.

Ein Wähler Separatist, der Zollbeamte Schlapp, ist erschossen worden, man glaubt, daß die Tat von Schmugglern verübt wurde. Die Täter sind noch nicht ermittelt. Das französische Kriegsgericht verurteilte einen gewissen

Rosef Ober, der aus Darmstadt in das besetzte Gebiet gekommen war, wegen angeblicher Spionage zu 20 Jahren Gefängnis.

### Der Sachverständigenentscheid verzagt.

Die „Morning Post“ meldet aus Paris: Die Schwierigkeiten in den Beratungen der Sachverständigen bezüglich sich auf die Frage der internationalen Kreditlinie für Deutschland und die Einziehung des besetzten Gebietes in die deutsche Steuerhoheit und in den Gesamtkomplex der Kreditländer. Der französische Widerstand ist von ungewöhnlicher Schärfe. Falls diese beiden Punkte nicht zu einer Uebereinstimmung in kürzester Frist führen, erscheint der Schlußbericht der Experten gefährdet. Bisherig ist die weitere Erörterung der beiden Streitfragen bis 17. März zurückgestellt worden.

### Frankreichs unannehmbare Forderungen.

Was die englische öffentliche Meinung ablehnt.

Die Ankündigung Macdonalds im Unterhause, daß die englische Regierung das englische Außenmaterial über die Reparations- und Sicherheitspläne veröffentlichen werde, wird in unterrichteten Kreisen allgemein dahin kommentiert, daß die englische Regierung bestrebt sei, der französischen öffentlichen Meinung begreiflich zu machen, welche Forderungen Frankreich von seiner englischen Regierung mit Rücksicht auf die eigene öffentliche Meinung angenommen werden könnten. Die unannehmbaren französischen Forderungen seien:

1. England kann Frankreichs Oligarchie nicht garantieren, solange die französische Regierung durch die ungesetzliche Besetzung des Ruhrgebietes jeden Augenblick mit Deutschland in Konflikte verwickelt werden kann, bei denen es völkerrechtlich im Unrecht wäre.

2. England hat nicht die Absicht, wie es immer von Frankreich gefordert wird, allen Staaten im Osten und Südosten Europas über die Bestimmungen der Völkerbundverträge hinaus eine Unverletzlichkeit ihrer Gebiete zu garantieren.

3. Die englische öffentliche Meinung lehnt eine genau durchgearbeitete Militär- und Marinekonvention, wie sie Frankreich bisher gefordert hat, ab.

### Das Friedenskomitee fühlt sich von General von Seeckt beleidigt.

Wahlistische Verbände hatten an den General v. Seeckt einen Brief gerichtet, der als erste Unterschrift die des Prof. Duibbe trug. General v. Seeckt erklärte in seinem Antwortschreiben: „Wenn jemand nach den Erfahrungen, die Deutschland mit dem Ruhrbruch gemacht hat, und in einer Zeit, in der Frankreich den Vertrag von Versailles täglich mit Füßen tritt, für die Durchführung dieses Vertrages im Interesse der Franzosen sich einsetzt, so kann ich dies nur als den Gipfel der Unberücksichtigung bezeichnen.“ Das Friedenskomitee hat nun, wie der „Vorwärts“ mittelt, gleich nach Eingang des Seecktschen Schreibens eine Beleidigungsklage gegen den General angetragt.

Die Vaterländischen Verbände fordern ein Landesverratsverfahren gegen Duibbe.

Die Vaterländischen Verbände haben sich an den Chef der Heeresleitung und den Reichsminister des Innern als berechtigten Inhaber der militärischen Gewalt gewandt und die Einleitung des Landesverratsverfahrens gegen Professor Duibbe wegen eines Artikels in der „Welt am Montag“ beantragt, durch den die Reichswehr bei den Franzosen denunziert wurde.

Große englische Flottenmanöver. Auf der Höhe der Balearenischen Inseln im Mitteländischen Meer begannen am Montag die englischen Flottenmanöver, an denen sich das Westküsten des Mittelmeeres und des Atlantischen Ozeans beteiligt. 28 Schiffe, beteiligten. Ungezügelter Jäger der Wälder über ist ein Bild der Seeschlacht bei Jütland zu gewinnen.

Volnarens Angriff auf die deutsche Schiffsflotte. „Echo de Paris“ meldet, daß die französische Regierung im Vorkriegsstaat einen neuen Beschluß beantragt hat, falls Deutschland bis zum 26. März die letzte Militärkontrollnote an-

### Die rote Wand.

Schweizer Roman von Nelly Zwick, Amerikan. Copyright 1923 by Lit. Bur. M. Lincke, Dresden 21. (15. Fortsetzung.)

Die Glocken läuteten zur Kirche. Das Schneegewitter hatte aufgehört, die weiße, schweigende Winternacht lag fester über dem Tale. Nur das heitere Wellen eines Fuchses scholl langgezogen von der wilden Schlucht her. Auf der Sonnegg brannte ein Licht. Der Winter brachte den Winter unfreiwillig auf dem Berge zu. Er hatte mit dem Umzuge des Dorfs gewartet, bis die plötzlich hereinbrechende Kälte und sein wachsendes Beladen ihn unmöglich machten. „Wir gleich“, hatte er gesagt, „ich kann dort unten noch lange genug begraben sein.“ Nun beging er oben im Schnee den einsamen Elfensteinabend.

Zu zwoelen oder dreien wanderten die Leute zur Kirche. Unter den letzten ein junges Paar; das Mädchen sprach und lachte leise, der Mann war schweigsam. Frau Elisabeth Staub und ihr Sohn holten sie auf halbem Wege ein; es hätte sich, daß sie im Schlein einer Laterne zusammentrafen. Der Bachvogel, längst frei von Befangendheit, griff an seine Fuchspelzmütze, die ihm besonders gut stand, die anderen ließen den Gruß unerwidert. Eine stumme, hartnäckige Feindschaft war zwischen ihnen.

Die Kirche war hell erleuchtet. Sie eine lange Reihenreihe flackerte den Wänden entlang und warf einen zörlischen Schein über die Frauen und Mädchen. Mathes stand im Hintergrund der Empore und sah den flackernden Schein nahe unter sich. Die Augen des Pfarrers wanderten über die beiden jungen Leute hin. Das ruheloze Licht einer Kerze suchte gerade über des Bachvogels freiges und ungewöhnliches Gesicht, das man fast nie an diesem Orte sah.

„Allein Gott in der Höh' sei Ehr“, erklang der Choral. Nur Worte schweigend zu-

„Nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß.“

„Alle Heub' hat nun ein Ende.“

Wie konnte man so singen, so unwahel! Was in der Kirche galt, das galt draußen nicht und umgekehrt. Gott regierte die Welt nur dem Namen nach; die wirklichen Herrscher waren der eiserne Zwang des Geldes — überall derselbe Zwang, der die Steine an den Schutzgäulen niederrieseln ließ — und die allgewaltige Zeit. Seit ein paar Monaten war er genügt, allen Dingen ein entschlossenes Nein entgegenzusetzen, Dingen, um die er sich vorher mit keinem Gedanken gekümmert hatte. Dann blühte er schlafig vor sich nieder.

Im Chor, wo die Musik ihre Plätze hie, entstand eine Unruhe. Die Instrumente blühten um den Taufstein, die ersten, vollen Klänge drängten mächtig durch die Kirche. Und dann sollte Wendels Horn einlegen; wie ein hoher Sopran hatte es die Melodie zu führen. Über das Horn schlug, und als es endlich kam, schmerzte statt des glöckereinen Tones ein greisser, scharf erschreckender Wühlklang in die festerliche Weise. Die Köpfe erhoben sich, man sah einander betroffen an, ein unterdrücktes Geflüster durchlief die Reihen, und die noch glaudten, es mühte so sein, wurden verblüfft über das Entsetzen der anderen. Umsonst suchte sich der Dirigent dem unglücklichen Wendel verständlich zu machen und als er ihm unwillig, das Horn entließ, taumelte er gegen den Taufstein. Hornfunktende Augen blühten auf ihn herab, kräftige Hände sahten ihn unter den Armen, die zahllosen Lichter umtanzten ihn in totem Reigen, ein latter Luftstrom zog ihm durch die offene Seitentür entgegen, und sie fliehen ihn hinaus.

Die Tür führte auf den Friedhof. Aus den hohen Bogenfenstern stießen schmale Lichtstreifen über die Gräber bis zu den Tagewässern an der Mauer, die trugen nicht viel Schnee und fanden geisterhaft da wie große ungewohliche Briefe in schwarzen Talaren.

Am Horn über die Gewalt, die man ihm angetan hatte, blieb Wendel eine Weile im Schnee liegen; dann

durchschauerte ihn die Kälte, er schloß sich auf den Sockel des Kreuzes an seiner Seite und richtete sich mühsam auf. Unbestimmt, wie aus weiter Ferne, erreichte die Musik sein Ohr. Über eine Stimme schloß sie, die schone Stimme, die jetzt das Motiv hindergelassen hatte. Er brückte die Hände an die Stirn und suchte sich zu bestimmen. „Warum bin ich nicht dabei? Was haben sie mir getan, die Salunken?“ Die Tagewässern wogten ihre dunklen Wipfel die Grabsteine dröchten sich vor seinen Augen. „Guch wird nicht zum Tanz gebahten“, redete er sie unfröundlich an, „ich meine, ich geh' heim.“

Die Straße war still und menschenleer; nur der Wandhäger begehnete ihn und sah ihm kopfschüttelnd nach. „Jetzt hat die Not ein Ende“, Jante Wendel und lachte, „wir sind Erben. Es lade der Sonnegg-Manual Immer der Wandhäger nach, Wandhäger nach —“

Am Neujahrstage schien die Sonne in Agathe's Stube; aber brinnen war Stille nach dem Sturm. Wendel sah vornübergebeugt am Tisch, jede Spur der geistigen Lustigkeit war verschwunden. Der Eindrud schlimmer Träume lastete auf seinem Gemüt, eine unglückliche Scham ein dumpfer Lebensüberdruß.

Agathe hatte die Kinder in die Küche geschickt bis auf das Kleinthe, schlafend. Sie räumte auf, damit es nicht so unordentlich aussehe am Neujahrstage; ihre Augen waren verweint, sie schloß, wie es. Zuletzt warden ihre Bewegungen immer langsamer, sie stellte den Beien an die Wand und blühte vor sich auf den Tisch. Endlich fuhr sie aus dem träben Sinnen auf. Jemand kam. Über dieses Gahes wegen brauchte sie nicht fertig zu sein; es war nur ihr Bruder.

Ohne erst den Schnee von den Schuhen zu schütteln, trat Mathes ein. „Guten Tag noch“, sagte er und bot ihr die Hand. „dir wünsche ich das neue Jahr einen besseren Schluß.“

(Fortsetzung folgt.)